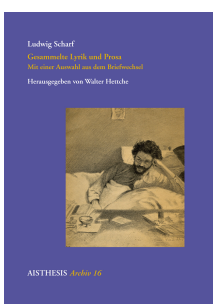
Leseprobe

Ludwig Scharf

Gesammelte Lyrik und Prosa

Mit einer Auswahl aus dem
Briefwechsel
und einer Rezension
von Eduard v. Keyserling

Herausgegeben von
Walter Hettche



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2011

Abbildung auf dem Umschlag:
Ludwig Scharf. Portraitzeichnung von Max Eichler (Strandgut. Münchner literarische Monatsschrift. [Jg. 1, H. 2], 20. April 1905).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-817-3
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Lyrik
Lieder eines Menschen (1892) 9
Tschandala-Lieder (1905) 71
Verstreut veröffentlichte und handschriftlich überlieferte Gedichte (1883-1926) 147

Ausgewählte Nachdichtungen
Alfred de Musset 227
Giambattista Casti 231
Guy de Maupassant 248
Émile Verhaeren 249

Prosa
Autobiografisches 295
Tief unten 296
Glut, die sich verzehrt 297
Das Testament 298
Hart am Tod vorbei 299

Ausgewählte Briefe
Ludwig Scharf an Max Halbe, 5. Oktober 1890 309
Oskar Panizza an Ludwig Scharf, 30. Juli und 2. August 1892 312
Oskar Panizza an Ludwig Scharf, 10. August 1892 315
Ludwig Scharf an Max Halbe, 11. August 1892 316
Ludwig Scharf an Max Halbe, 12. August 1892 317
Ludwig Scharf an Max Halbe, 22. August 1892 319
Ludwig Scharf an Max Halbe, 29. August 1892 320
Ludwig Scharf an Max Halbe, 2. Dezember 1892 322
Ludwig Scharf an Max Halbe, 5. Februar 1894 324
Ludwig Scharf an Max Halbe, 3. September 1894 326
Ludwig Scharf an Max Halbe, 23. und 26. August 1895 328
Ludwig Scharf an Max Halbe, 3. November 1897 331
Ludwig Scharf an Ludwig Jacobowski, 9. April 1899 332
Ludwig Scharf an Max Halbe, 4. Februar 1900 332
Ludwig Scharf an Hans von Weber, 14. Januar 1902 334

Ludwig Scharf an Max Halbe, 10. Mai 1902 335
Ludwig Scharf an Max Halbe, 21. August 1902 336
Ludwig Scharf an Axel Juncker [29. August 1903?] 337
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 8. Oktober 1903 338
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 14. Oktober 1903 339
Ludwig Scharf an Max Halbe, 9. Dezember 1903 340
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 21. Juli 1904 340
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 1. August 1904 341
Ludwig Scharf an Max Halbe, 13. August 1904 342
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 7. Dezember 1904 344
Ludwig Scharf an Axel Juncker, ohne Datum
[Zwischen Juni und Oktober 1905] 345
Ludwig Scharf an Frau Macasy, München, 24. Juni 1905 346
Ludwig Scharf an Frank Wedekind, 10. Dezember 1905 347
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 27. Juni 1906 348
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 13. November 1907 349
Ludwig Scharf an Axel Juncker, 14. Dezember 1907 350
Ludwig Scharf an Artur Kutscher, 3. Februar 1910 351
Ludwig Scharf an Artur Kutscher, 10. Mai 1910 352
Ludwig Scharf an Artur Kutscher, 22. Januar 1911 353
Ludwig Scharf an Artur Kutscher, 22. Juni 1911 354
Ludwig Scharf an Artur Kutscher, 10. Oktober 1911 354
Ludwig Scharf an Artur Kutscher, 29. Februar 1912 355
Ludwig Scharf an Michael Georg Conrad, 5. April 1916 356
Ludwig Scharf an Anna Croissant-Rust, 12. Dezember 1920 357
Ludwig Scharf an Josef Wesely, 1. Juni 1939 359

Rezension

Eduard von Keyserling: Tschandala-Lieder 363

Anhang

Nachwort 367
Zur Edition 394
Danksagung 397
Textgrundlagen 398
Abbildungsverzeichnis 405
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge und -überschriften 406

Prometheisches

Einst und Jetzt

Ihr lächelt ob des schlichten Wahns der Alten,
Deren zahllos himmlische Gestalten
Tanzend, zechend im Elisium walten.

Deren Götter Menschenantlitz tragen
Und nach menschlichen Vergnügen jagen,
Wie Homer und Hesiod uns sagen –

Deren Herz in „sündigen“ Lüsten lodert,
Deren Ewigkeit Ambrosia fodert:
Ihr lächelt ob des Wahns, der nun vermodert!

Ihr dünkt euch höher, habt ein Recht zum Spott!
Ahnt ihr noch nicht, daß euer Christengott
Mit seinen Legionen auch bankrott?

In der Passionswoche

Es wär ja schön, wär ewig schön,
– Wie Sonnentod will's mich gemuten –
Auf Golgata die Marterwehn,
Die tiefen Götterwunden sehn,
Die mirzuliebe bluten.

Und schön wär auch ein Wiedersehn
Nach Grabes Nacht und Moder:
Ein Josaphat! Ein Auferstehn!
Beigott! 's wär schön, wär ewig schön,
Und gern wär ich ein Toter.

Doch schöner ist, wer's mag verstehn,
An Gott-Natur sich schmiegen,
In ihrer Lust, in ihren Wehn,
Und still mit Tieren untergehn –
Und sich nicht selbst belügen.

Todesahnung

Ich fühl's, wie mir das Leben schwindet,
Des Markes letztes Feuer stirbt,
Wie Tod mir schon die Zunge bindet
Und Moderduft mein Herz umwirbt.

Der Zukunft dichter Nebelschatten
Zerriß vor meinem Dulderaug:
Seh Thränen sich mit Wunden gatten,
Verwehn der Hoffnung letzten Hauch.

Und tief im Grabe eingeschlossen
Durchflammt mich nie mehr Daseinslust:
Dahin Gedanken, gottentsprossen,
Und tot die glühe Schöpferbrust! –

Und seh ich auch das Elend schreiten
Voll Leibesschmerz, Entsagungsqual,
Kein Fluch soll meinem Mund entgleiten
Verzweiflungsvoll vom Marterpfahl.

Ich weiß, was kam, das mußte kommen,
Ich frag kein blind Geschick: warum?
Geduldig, wehmutstill-beklommen
Zur Schlachtbank schreit ich, lämmleinstumm.

Nur wenn ein Gott dort oben weilte,
Deß Gnadenpfeil mein Leben trifft,
Der heilen konnt und doch nicht heilte,
Dann spei' mein Mund noch einmal Gift!

Dann will ich fluchen, bis ich platze,
Bis tief ich lieg im Höllenbauch –
Viel seliger macht des Satans Fratze,
Denn eines Gotts Despotenaug.

Satan Triumphator

Jehovah, Jehovah!
Das war nicht wohlgetan,
Daß du mein Sodom mir zerstört,
Mit Pech und Schwefel es verheert,
Wo Belzebub so gern verkehrt –
Jehovah, 's war nicht wohlgetan.

Sähst du, wie's Satans Herz zerreißt,
Wie rachebrütend nachts sein Geist
Das tote Schwefelmeer umkreist –
Jehovah, 's war nicht wohlgetan.

Die Stunde naht der Rachelust:
Schon sitzt am Weltgeschick August,
Und Satan bläht die Schlangenbrust!
Jehovah, 's war nicht wohlgetan!

Der Höll entfliegt ein schwarzer Geist
Zu Cäsars Thron, der Nero heißt,
Indeß in Grüften Christus kreist –
Jehovah, 's war nicht wohlgetan!

Hui, Roms Paläste flammdurchloht!
Hui, Geißelfletschen, Kreuzestod!
Hui, Rabenschrei, Kadaverkot!
Jehovah, *das* war wohlgetan!

Und Pech und Schwefel hat die Hölle auch!
Was quirlt im nächtigen Rom so rot der Rauch?
Lebendige Fackeln! Heisa! Aug um Aug!
Jehovah, Jehovah!
Mir ist wohlgetan.

Heimkehr

Ausgemergelt und entmarkt
Schlepp ich mich nach Hause:
Balde bin ich eingesargt
In der engsten Klause.

Dann ist Alles durchgetobt,
Alles ist vergessen –
Daß ihr mir den Herrgott lobt,
Der mich schuf vermessen!

Ohne Kraft mich einzuschränken,
Ohne Schranke, ohne Ziel,
Alles fühlend auszudenken –
Lieber Gott, es war zu viel.

Das war viel, doch hoff ich Himmel,
Daß es gut verbucht –
Euch ihr Andern überlaß ich's,
Wenn ihr weint und flucht.

Was gabst du mir dafür?

Wenn ich je an dir gezweifelt, Gott,
Wenn mir bangte um dein wahres Wesen,
Trieb ich dann wie Andre mit dir Spott?
Bin ich nicht im Herzen fromm gewesen?
Und was gabst du mir dafür?

Ehrte ich dich nicht geheim und laut,
Morgens, Abends mit des Himmels Röten?
War dir Herz und Hand nicht anvertraut?
War mein Sein kein unaufhörlich Beten?
Und was gabst du mir dafür?

Liebte ich dich nicht mit Flammenglut?
Preßt ich nicht die Lippen, liebentzunden,
Christengott, dir, der am Kreuze ruht,
In die sieben blutig roten Wunden?
Und was gabst du mir dafür?

Stelltest zwischen Tod und Lust mich hin:
Hab ich nicht für dich den Tod erkoren
Und vergessen, daß ich Erde bin?
Hab ich nicht mein Menschtum abgeschworen?
Und was gabst du mir dafür?

Mörder warst du, Wahngott, Tod dein Kuß!
Also hab ich dich herausgerissen,
Achtend nicht des Herzens Bluterguß –
Doch dies Herz soll fürder nicht mehr wissen,
Daß es *dir* einst Sklave war.

Auf dem Niederwald

Trotziger wälzt der Rhein die Fluten durchs felsichte Strombett,
Wo der Mäuseturm stumm ragt aus phantastischer Zeit.
Steiler die Ufer! es naht der Strom der versteinerten Lure,
Und in der Tiefe erstirbt einsam ihr wilder Gesang.

Mächtiger rauschen hier oben die Eichen: wärmende Schauer
Durch der Jahrhunderte Nacht wehn aus germanischem Wald.
Hermann hier und Thusnelda? Menschen aus härterer Erde,
Lauschend der Ewigkeit Lied, schwören sie heiligsten Schwur.

Freia, der Liebenden Hort, hast auch mich für ewig gebunden:
Aber veröde mein Herz, wenn es der Treue vergißt!
Wodan, du bessrer, du Gott, den nimmer ein Jude geschaffen
Schmettre mein Hirn in den Kot, lauscht es den Götzen der Nacht!

Sturmeswehen

Es rüttelt der Sturm an Fensterläden
Und heult durch die hohle Nacht –
Da sind drei stiere Gedanken mit eins
Mir in horchender Seele erwacht.

Das bist du Liebe mit jauchzender Lust
Und mit bohrendem Seelengewühl,
Von Weihrauch umquirlt, mit Flüchen getränkt
– Du satanischer Gott, du Gefühl.

Das bist du Kampf um die Güter der Welt,
Du Kampf auf Leben und Tod,
Du Kampf, der ewig zerstört und erhält
– Du Dämon der Gier und der Not.

Das bist du Tod mit dem Unlusthauch,
Gott ersehnt, dem Tiere verhaßt,
Der Qual ein Engel, ein Teufel der Lust
– Du Unding, von Niemand erfaßt.

Es rüttelt der Sturm an Fensterläden
Und heult durch die hohle Nacht –
Drei stiere Gedanken kreisen im All,
Vom Wahnsinn der Gottheit entfacht.

Menschenloos

Fürwahr, wir sind ein glückliches Geschlecht!
Denn wahrlich, wahrlich, deut ich's recht,
Sind wir nicht mehr als die Tiere auch,
Die der Mensch gezähmt zu seinem Gebrauch:
Ich möcht mit dem Sturm durch die Erde jagen,
Eichen entwurzelnd, Meere zerwühlend,
Und zuletzt an zackigem Felsengeklüfte
Die nackte Gespensterstirn zerschlagen,
Daß es von Kluft zu Kluft
Widerhalle in Ewigkeit ...

Moderner Faust

Wild verneint hab ich das Leben:
Ich warf die Menschensätze um,
Ich wollte mir eigne Gesetze geben
Und schalt die Heerde blöd und dumm.

Ich wollte ganz von vorne leben,
Erringend zertrat ich, was Anderen galt,
Wollt wieder werden wie ein Kind,

Wollt gleichen dem frischen Morgenwind,
Wollt gleichen der wilden Rose im Wald …

* *
*

Gott, Schön und Recht und Bös und Gut
Sind Keime nur aus Menschenblut,
Ist Spielerwurf, ward Menschentand
Und keins hat dauernden Bestand –

Verneinen, vernichten dies Blödsinns-Leben!
So nimm mich zurück Allmutter Natur!
Begierden, ihr schlafenden wachet, erwacht!
Und ihr, die verstohlen an Ketten gebunden,
An rostigen Ketten von Sitte, Kultur –
Hyänen und Panther wacht auf in der Brust
Und stillt euren Hunger und habt eure Lust!
Hoch oben verfolgt euren räubrischen Zug
Des Sonnenadlers mächtiger Flug!

Zwischen Klippen und Abgrund

Nun ist's genug des tollen Seins –
Genug gezecht, gespielt genug
Und auch genug der Liebe!
Vergeudet manche schöne Kraft
In freudeloser Leidenschaft!
Nun heißt es sparen und Zeit gewinnen
Und auf dein Menschtum dich besinnen!
Arbeit – sei dir Remedium!
Frag nicht wozu, frag nicht warum!
Kehr Seit um Seite sklavisch um,
Pauck dich am Futterstudium dumm!
Geht auch der Ochs im Joche stumm,
Frägt nicht wozu, frägt nicht warum.

Tritt auch der Hund sein Rad herum,
Frägt nicht wozu, frägt nicht warum!

Wenn ich am Tode bin

Vielleicht, wenn ich am Tode bin,
Das Herz, die Knochen hohl,
Und gute Menschen, angstbesorgt
Um meiner Seele Wohl,

Auffrischen frommen Märchentrug
Im ausgekochten Hirn,
Bis Furchtphantome früherer Welt
Umgaukeln Aug und Stirn –

Ihr guten, frommen Menschen wißt,
Das ist verlorene Müh:
Was ich mit krankem Leibe thu,
Wägt euer Richter nie.

Euch Rettenden sei heute hier
Dies reife Wort verbucht:
Was ihr dem Sterbenden entlockt,
Sei nichtig und verflucht!

Drum Priester, segnet Andre ein,
Die weniger dreist und schlecht –
Ein Loch im Boden wird mir doch,
Das ist mein Erdenrecht.

Und wenn auch Niemand traurig ist,
Und Keiner nach mir fragt:
Wo starke Seelen ausgehaucht,
Der Gott des Weltalls klagt.

Moriturus

Ich recke mich auf in die letzte Nacht
Zu den Sternen hinauf –
Ich hab mein Tagewerk gut vollbracht,
Zu End geht der Lauf.

Das waren Qualen von jeglicher Art
Und Lüste dazu –
Das waren Kämpfe durch stürmische Fahrt
Und faulige Ruh.

Ich recke mich auf in die Todesnacht
So frei und so leicht –
Tief unten das Leben der Erde so sacht
Seine Bahnen schleicht.

Visionäres

Felseneiland

Auf einsamem Felseneiland im wilden Ocean,
Das keines Menschen Fuß vordem betrat,
Das gar der Möve heisrer Schrei nicht schreckt,
Weil scheitelrecht die Sonne Pfeile sprüht –
Auf einsamem Felseneiland im wilden Ocean,
Vom Meere ausgespieen sitzen Zwei
Auf nacktem heißem Gestein
Und halten sich fest umschlungen
Und sehen hinaus in die dunkelblaue Wasserwüste
Und schauen hinauf zum azurblauen Himmelsgewölbe
Und blicken sich lang und tief in die großen Augen –
Ein unendlicher Blick!

Sie sitzen auf nacktem heißen wettergebräunten Gestein,
Sie spüren den Hungerwurm nicht in ihren Eingeweiden,
Sie fühlen den Glutdurst nicht auf ihrer Zunge,
Sie halten sich fest und fester umschlungen –
Das wilde Meer hat sie ausgespieen,
Der gütige Himmel hat sie zusammengeführt:
Sie blicken noch einmal hinaus in die unabsehbare stille dunkelblaue
Wasserwüste
Sie blicken noch einmal hinauf zum endlos sich dehnenden azurblauen
Himmelsgewölbe,
Sie halten sich krampfhaft fest und fester umschlungen,
Sie blicken sich starrend tief und tiefer in's Auge –
Ein langer unendlicher markaussaugender Blick!
Und sterben.

Sonntagstille

Rings auf Feldern Sonntagstille,
Nur der Odem der Natur
Atmet unter Sklavenketten.

Auf zum Hügel klimmt ein Irrer:
„Händeringend bat den Himmel
Hier ich um der Wahrheit Glück."

Durch die Thalschlucht schleicht ein Irrer:
„Hier hast Urgeist der Natur
Du mein skeptisch Hirn gebannt."

In der Waldnacht irrt ein Irrer:
„Hier rang machtlos Geistesdrang
Mit des Herzens Wollustdurst."

Unterm Buschwerk klagt ein Irrer:
„Giftige Liebesthränen quollen
Nächtig hier aus wundem Aug."

Hin zum Feldkreuz kriecht ein Irrer:
„Hier nur flossen Tropfen Trostes,
Ach, des blutigen Trostes nur!"

Rings auf Feldern Sonntagstille –
Nur der Odem der Natur
Athmet dumpf in Sklavenketten.

Ludwig Scharf an Max Halbe, München, 5. Oktober 1890

München, 5. X. 90.

Lieber Freund!

Nach Deiner letzten Karte anzunehmen, muß Dich mein Brief zu Haus antreffen. Ich sende Dir einen Theil meiner Arbeit, das Herz derselben u. bin gespannt, welchen Eindruck sie auf Dich macht. Ich habe in diesen Tagen eine schwere Krisis durchgemacht u. stecke eigentlich noch immer darin. Daher ich nur wenig in Arbeitsstimmung komme.

Ich hatte die denkbar heftigsten Auftritte mit meinen Hausleuten, dem nebenan wohnenden Schneider, der sich Alles mögliche gegen Emilie erlaubte, dto mit der Kellnerin der die Möbel in unserm Zimmer gehören & die vor einiger Zeit nach München zurückkehrte. Ich habe einem Schurken gesagt, daß er ein Lump sei u. einer Schankkellnerin u. Privathure, sie sei ein Lumpenmensch. Zum ersten mal sah ich mich genötigt, der ordinärsten Niedertracht mich gegenüber zu stellen. Es gab heftige Auftritte. Einmal in Gegenwart der Hauswirtin, die rückhaltlos meine Partei ergriff. Es gelang mir, die Schneiderseele nach einer 14tägigen Kündigungsfrist, die elegant gekleidete Kellnerin nach 24 Stunden aus dem Haus zu werfen. Nun ist die Luft wieder rein. Selbstredend wurde bekannt, daß wir nicht verheiratet. Und nun hatte ich den Mut, den die Wahrheit giebt. Ich mietete schnurstracks die leere Wohnung im 2. Stock des Hinterhauses. Man hat sie mir von Seiten des Besitzers fast angetragen. Wir werden sie am 1. Nov. beziehen. Ein Freund unsres Hausherrn Hösch, ein Cassier von einem Möbelabzahlungsgeschäft besorgt uns die nötigen Moebel. Anzahlung 40-50 M., monatliche Rate 4-5 M. Vielleicht habe ich bis dahin meine Arbeit fertig für die Münchener Kunst u. pumpe daraufhin, wenn sie angenommen wird, frisch weg den Dr. Albert an. Emilie hat jetzt aus einem hiesigen Geschäft etwas Häkelarbeit bekommen, etwa 3 Mark die Woche springen schon heraus. Von der „Volkstribüne“ erhielt ich neulich 5 Mark für „Liebesglück“, das von der Redaktion umgetaufte u. verstümmelte Gedicht „In der Weberei“. Mein erster Verdienst als Litterat. Am 11. Okt. soll ich ins Examen. Ich befürchte noch immer meine Mutter werde hierher kommen. Bah! mag sie kommen! Sie wird einen Felsblock finden, so lieb ich sie habe.

Meine novellistische Arbeit spielt am 9. Nov. Ein auffallend warmer Wind wehte an dem Tag durch Münchens Straßen, nach den feuchten kühlen Wochen eine wahre Wohlthat. Reinhard war seit 2 Uhr von Hause weg & kam eben von seinem Freunde Fuchs (Reinecke) zu dessen Krankenlager ihn der Wahn getrieben hat, vielleicht bei dem dort üblichen Tarok ein paar Pfennig zu gewinnen. Vergebliche Hoffnung. Indes ein Glas Bier hatte er dabei profitirt u. eine gute Cigarre, die er denn auch mit Wollust einzog, während er – es war ½ 8 Uhr Abends – durch den Türkengraben heimwärts schlenderte. Fast sorglos geworden, denn Elise wird auf die dringliche Karte Emiliens hin wohl mit dem schuldigen Geld gekommen sein. Auch hatte ja am vorigen Abend Emilie von dem Kindsmädel 50 Pf. entliehen, so daß Dora wenigstens nicht hungern mußte was sie wohl schlimmstenfalls auch heute thun wird. Erst in der Nähe seiner Wohnung befiel ihn eine unbestimmte Angst. Wenn Elise nicht gekommen wäre, das unzuverlässige, dazu noch schwangere, Weib! Und dann kannte er Emiliens jäh sich überstürzende Art. Sie braucht nur zu stolpern, um sich aller Hindernisse, die sich ihrem ruhedürstenden Leben in den Weg schoben, wieder zu erinnern & das Gleichgewicht zu verlieren. Er beschleunigte seinen Schritt.

So traf er sein ihm unehelich angetrautes Weib zu Haus.

Das brauchst Du etwa zum Verständnis meines Manuscriptes.

Den Namen Reinhard gab mir Emilie. Ich ließ sie mehrere Namen nennen. Reinhard, nicht übel! Mit diesem Namen kenne ich keinen Menschen, kann also ungestört meine Seele einhauchen. Und dann ist er zugleich Vor- und Zuname. – Ich nenne die Arbeit nicht Novelle. Wer sich schreibt, schreibt keine Novellen, er arbeitet, ob ers weiß oder nicht, immer an einem größeren Werk. Besser ist es wenn ers weiß. Ich wälze große Pläne in mir herum, seit ich ganz sein darf, der ich bin. Ich war Sklave & bin Herr, Freier geworden. Hoffen wir daß es bei den Plänen nicht bleibt. Du stehst meiner Arbeit freier gegenüber als ich, Du siehst Dinge die ich vielleicht übersehen. Ich bin Dir dankbar, wenn Du mich darauf aufmerksam machst. Die Fortsetzung schicke ich Dir, wenn fertig. Ich glaube der Schluß wird dramatisch werden. Was Du erhältst ist etwa ⅓. Skizzirt ist Alles.

Warum lassen sich die Litteraten, die Dir den Rat geben, Alice u. Luise auf einander platzen zu lassen, nicht castriren? Das ist doch offenbares Eunuchentum! Aber unsere Werke sind keine Haremsweiber, sind frische, Schöpferhirnen entsprungene Dirnen. Laß sie heranreifen, sie werden Verehrer, Bewunderer finden. Aber sie wollen genossen werden, wie sie sind, von Männern, nicht von Eunuchen.

Du lächelst lieber Freund! Womit protzt er denn so? Oder hat ihn auch der Größenwahn schon gepackt? – Nein es spricht daraus nur der große Wille. –

Meine Alte glaubt, ich komme schon Mitte Oktober nach Haus, hat mir daher wenig Geld geschickt. Vorigen Monat brauchte ich von Deinem fr. Anerbieten keinen Gebrauch machen. Es ging noch so. Vielleicht ist Dir's möglich mir diesen Monat mit einigen Mark auszuhelfen. Vielleicht bis 12ten, 15ten. Indes möchte ich nicht, daß Du deshalb in die Enge kommst.

Was macht Dein Rheumatismus? Du wirst Dich zu Hause wieder erholt haben.

Zu den Schriftstellern bin ich seit Deiner Abwesenheit nicht mehr gekommen. Ich muß allein bleiben. Conrad brachte in der Oktobernummer ein Gedicht von mir. Seid herzlichst gegrüßt von

Emilie & Deinem Ludwig Scharf.

Grüße Deine Eltern bestens! – Die zwei Maikäfer schlafen schon, während ich dies schreibe.

Hösch] *Vielleicht der Marmorschleifer Johann Martin Hösch, Türkenstraße 81.*

Albert] *Der Schwabinger Verleger Eugen Albert (1856-1929). Er war Physiker und Chemiker und hat unter anderem neue Verfahren zur Druckwiedergabe farbiger Bilder erfunden.*

„Volkstribüne"] *Das Gedicht erschien auf der Titelseite des „Beiblatts zur Berliner Volks-Tribüne", Nr. 37 vom 13. September 1890. In den „Liedern eines Menschen" trägt es die Überschrift „Ein Gotteshaus" (vgl. S. 28).*

novellistische Arbeit] *Wohl eine frühe Fassung der Erzählung „Hart am Tod vorbei" (vgl. S. 299).*

Alice u. Luise] *Das bezieht sich auf Halbes Drama „Freie Liebe" von 1890. Alice und Luise sind die beiden jungen Frauen, zwischen denen die männliche Hauptfigur Ernst Winter steht; sie treffen in dem Stück in der Tat nicht aufeinander. In späteren Ausgaben hat Halbe den Namen Luise in Elise geändert, um den Vornamen seiner Ehefrau zu vermeiden.*

Conrad ... Oktobernummer ... Gedicht] *In der von Michael Georg Conrad herausgegebenen „Gesellschaft" war das Gedicht „Oft will's mir im Leben dünken" erschienen (Jg. 6, 1890, S. 1484); vgl. S. 45.*

Oskar Panizza an Ludwig Scharf, Tegernsee, 30. Juli und 2. August 1892

Tegernsee, bei Hans Pöttinger
den 30 Juli 1892

Lieber Herr Scharf!

Soeben werde ich mit Ihrem MS. fertig. Ich muß sagen, mein Eindruck ist noch derselbe wie voriges Jahr: Neben Einzelnem Grandiosen, wie gleich das erste: „Paßionswoche", neben Satanisch-Höhnischem, wie „Einst und jetzt", „Satan triumphator", und „Der sechste Schöpfungstag", neben dem Unvergleichlich-Schönen „Gebet eines Menschen", neben dem Grimmig-Humorvollen „Vielfraß" findet sich viel Schales, Unverständliches, Zu-Persönliches z. B. „Profezeiung", Mißglücktes und Zu-wenig-Intereßantes wie „Wildrose", Gar-Nicht-Zu-Zumuthendes wie „Moderne Zigeuner", welches kein Mensch versteht, da es eine rein persönliche Beobachtung (mit fremden Personennamen!) bildet, und schließlich Hartes und Rohes, wie die zwei Gedichte, die mit „Hundsfott" und „Krepirt" schließen. Und der starke Gefühlston, der selbst in diesen verunglückten Elaboraten herrscht, vermag sie nicht zu retten. Was hier nicht berührt ist, also das Meiste, ist schlecht und recht das, was andere Lyriker auch machen, und darf mit demselben Recht zum Druck verlangen. Der Grund-Charakter des MS.'s ist: Geistige Stärke, explodirendes Gefühl und Unreifheit.

Dieß Alles zusammengenommen eignen sich Ihre Gedichte entschieden nicht zur Herausgabe durch eine Gesellschaft. Sie verlangen vielmehr entschieden das Hervortreten des Dichters selbst und die persönliche Verantwortungs-Übernahme durch denselben. – Ich stelle daher, statt der „Gesellschaft für modernes Leben", Ihnen persönlich die Kosten der Drucklegung zur Verfügung. –

Nun verlangt Pößl pro Druckbogen, Satz, Papier, Format, und Ausstattung wie meine Gedichte, ca. M 27; mit Umschlag und Buchbinder ca. M 30. Das macht also für 6 Bogen = 96 Seiten M 180. – Ich schicke Ihnen M 200, womit dann jedenfalls alle Kosten gedeckt sind. – Es ist aber durchaus nicht nöthig, daß Sie so schweres Papier, wie das meine, nehmen. Sie werden jedenfalls den Druck noch billiger herstellen können. Gehen Sie zunächst zu Albert, Schwabing, speciell zu Herrn Löbell, den ich zu grüßen

bitte. Wie er mir sagte, würde er Ihre Gedichte so billig wie möglich herstellen, und auch selber verlegen.

Ich würde rathen die Gedichte: „Epistel an einen Theologen", „Menschen, Helden und Götter", „Wenn wir allein und ungesehn*", „Wildrose", „Ich hab dich mal recht gern gehabt", „Profezeiung", „Moderne Zigeuner" wegzulaßen, und dafür die ersten 12 Gedichte aus dem Reserve-Heft bis zu „Kuß" inclusive zu verwenden. – (Unter diesen ist z. B. „Schwindsucht" ganz prächtig gelungen! „Ein Denkmal" auch recht gut. „Ein Kuß" trotz der pathologischen Beimischung immerhin ein keckes, verwegenes Stück.) Wenn es in Folge dieses Wechsels weniger wie 6 Bogen gibt, da die ausscheidenden Gedichte sehr lange sind, so macht das gar nichts. (Meine „Londoner Lieder" hatten knappe 4 Bogen). Ein junger Dichter kann gar Nichts Beßeres thun, als auf wenigen Bogen sein Bestes und Stärkstes zu bringen. Diese Beschränkung war es, die Ihnen auf unseren Vortrags-Abenden so großen Erfolg sicherte. –

Noch Etwas: Ich würde den einzelnen Abschnitten Ihres MS. bestimmte charakterisirende Namen geben; nicht: erster Theil, zweiter Theil etc. Das klingt schrecklich prosaisch. Den ersten Abschnitt, in dem ein keckes Auflehnen des Einzelnen Menschen gegen religiöse und andere Überlieferung zu Tage tritt, „Was gabst du mir dafür?" – „Paßionswoche". – „Einst und jetzt" etc., ... „Moriturus" am Schluß, nennte ich Prometheisches. Einen andern Theil, in dem Geschautes, Geträumtes, Rein-Creatorisches vorherrscht, nennte ich: Visionäres: In diese Gruppe brächte ich unter z. B. „Ein Gotteshaus". „Sonntagstille". [„]Die Braut-Nacht". „Träumerei" (die 4.-letzte Strofe mit dem rheinischen Rebenblut stört durch ihr locales Colorit dieses abstracte Landschafts-Gemälde! Vielleicht können Sie sie weglaßen!) „Traumbild"; „Toten-Vogel"; das Gedicht mit dem Kreuz, beginnend: „Aus brütender Wogen ...." (das Kreuz ließ ich weg! das ist Kinderei! Machen Sie eine Überschrift: ~~„Vision"~~ „Sterben" oder so 'was!); „Wenn fächelnd Spaten herniederwehn" (auch hier fehlt Überschrift[,] vielleicht: „Götterdämmerung"); „Schwindsucht"; und auch „Vision" aus dem Reserve-Heft u. a. könnte hier unterkommen; „Felseneiland"; „Der sechste Schöpfungstag". – In eine 3te Gruppe brächte ich rein Lyrisches unter, und nennte es so. Begänne diese Gruppe mit dem „Gebet eines Menschen". Nebenbei gesagt: das Erotische steht Ihnen schlecht zu Gesicht. Das Prometheische ist Ihre fulminanteste Seite! Ein Prometheus der während seiner Himmelsstürmerei noch verliebt zur Erde niederschaut ist matt, lächerlich und unglaubwürdig. Deßwegen kommen mir die Gedichte, in der Ihre Eifersüchtelei auf dem

„Metzger-Ball“ und mit dem „Zahlmeister“ zu Tage tritt, für Sie geradezu eckelhaft vor. In diesem Genre steht Ihnen einzig verbißener Humor und Hohn wie im „Vielfraß“. –

Dieß Alles gäbe eine vollständige Neu-Ordnung in drei Gruppen.

An einzelnen mir bedenklich oder unverständlich erscheinenden Stellen machte ich Bleistift-Ausruf- und Frage-Zeichen, die ich Ihrer Würdigung und Ihrem Radir-Gummi anheimgebe. –

Anbei lege ich noch eine Vorrede bei, die ich damals Abends, als ich mich von Halbe trennte, rasch niederschrieb und sie für die „Gesellschafts“-Edition Ihrer Gedichte bestimmte. Ob sie sich jetzt noch eignet, überlaße ich Ihrem Urtheil und dem Ihrer Freunde. –

Nachschrift 2. August. Diese Vorrede hat, wie ich jetzt beim Durchlesen des Conceptes finde, nunmehr keine Berechtigung und keinen Sinn. Sie kann nur in dem einzigen Fall, daß die Gesellschaft Ihre Lieder edirt, Platz finden. Wir laßen sie also weg. Ich schicke sie gar nicht mit. –

Ich denke, nun ist Alles geordnet. Machen Sie noch ein Inhalts-Verzeichniß. Revidiren Sie die Satzzeichen noch in Ihrem Manuscript. Z. B. nach „Jehovah“ folgen theils Kommas theils Ausrufzeichen. Schreiben Sie Abbreviationen aus, wie „u.“ statt „und“ (im 6. Schöpfungstag). Der Setzer muß sich sklavisch an Ihr MS. halten.

Und nun wünsche ich guten Erfolg, verpflichte Sie auf Ehrlichkeit, besonders in der Kritik, wie ich gegen Sie ehrlich gewesen bin, und zeichne mit dem Ausdruck freundschaftlicher Hochachtung als Ihr ergebener

Oskar Panizza.

*zu meskin in dieser großen Umgebung;

„Profezeiung“] *Ein Gedicht von Scharf mit diesem Titel ist nicht überliefert.*

„Hundsfott“ und „Krepirt“] *„Tschandala-Trauer“ und „Anklage des Tschandala“.*

Pößl] *Max Poeßl, Inhaber der „Münchner Handelsdruckerei & Verlagsanstalt M. Poeßl“, die unter anderem den Almanach „Modernes Leben. Ein Sammelbuch der Münchner Modernen“ verlegte.*

Löbell] *Mitinhaber des Verlags Albert & Co.*

meine Gedichte] *Oskar Panizza: „Düstre Lieder", Leipzig 1886, oder „Legendäres und Fabelhaftes. Gedichte", Leipzig 1889.*
„Londoner Lieder"] *Oskar Panizza: „Londoner Lieder", Leipzig 1887.*
„Metzger-Ball"] *In „Wildrose", S. 159.*
meskin] *Mesquin (frz.), mickrig, schäbig.*

Oskar Panizza an Ludwig Scharf, Tegernsee, 10. August 1892

Tegernsee, bei Hans Pöttinger,
10 August 1892

Mein lieber Herr Scharf!

Antwortlich Ihres Schreibens vom 6ten d. und mit Rücksicht auf inzwischen gepflogene Correspondenz mit Herrn Löbell möchte ich Ihnen rathen die ganzen M 200 umgehend zu Herrn Löbell zu bringen und gleichzeitig mit ihm Vertrag zu vereinbaren und auszufertigen. Das Recht für alle folgenden Auflagen behalten Sie sich vor und von der gegenwärtigen verlangen Sie 50 Frei-Exemplare. Mehr können Sie kaum verlangen. Auch glauben Sie ja nicht, daß Löbell mit M 200 große Sprünge machen kann. Da ist Alles knappest berechnet. Von „Leimen" oder „Geleimtwerden" ist da gar keine Rede. – Außerdem dürfen Sie den Vortheil, bei einem Welt-Verlag wie Albert unterzukommen, nicht gering anschlagen. – Das Geld müßen Sie deßhalb gleich übergeben, weil ja Löbell anders als pränumerando nicht drucken kann und will. Er will aber, wenn Alles in Ordnung, sofort mit dem Satz beginnen. Schon dieß ein eminenter Vortheil. In 3 Wochen sind Sie heraus!

Also greifen Sie zu, und setzen Sie kleinliche Überlegungen hintan. Für Sie ziemt es sich zu dichten, für Andere, kaufmännische Vortheile zu überlegen.

Mit freundschaftlichem Gruß
Ihr
Panizza.